Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche der Gesundheitswelt Zollikerberg vom 8. November 2026
Predigttext: Römer 8, 18–25 | Pfrin. Dr. Helke Döls

18 Ich bin nämlich überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zur Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. 19 Denn in sehnsüchtigem Verlangen wartet die Schöpfung auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes. 20 Wurde die Schöpfung doch der Nichtigkeit unterworfen, nicht weil sie es wollte, sondern weil er, der sie unterworfen hat, es wollte – nicht ohne die Hoffnung aber, 21 dass auch die Schöpfung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werde zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. 22 Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung seufzt und in Wehen liegt, bis zum heutigen Tag. 23 Doch nicht nur dies; nein, auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe empfangen haben, auch wir seufzen miteinander und warten auf unsere Anerkennung als Söhne und Töchter, auf die Erlösung unseres Leibes. 24 Im Zeichen der Hoffnung wurden wir gerettet. Eine Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung. Wer hofft schon auf das, was er sieht? 25 Hoffen wir aber auf das, was wir nicht sehen, dann harren wir aus in Geduld.

Liebe Gemeinde

«Was vorhanden ist, braucht man nicht zu glauben», so hat es Martin Luther gesagt. «Wenn ein reicher Mann, der Geld und Gut die Fülle hat, schon glaubt, er würde dies Jahr nicht Hungers sterben, das ist kein Glaube. Wer aber keinen Vorrat hat und sich dennoch an Gottes Wort hält, Gott werde ihm als Vater seine Nahrung schaffen, sofern er sich in Gottesfurcht hält und seinem Beruf nachkommt, der glaubt recht.»

Als unser Sohn klein war, hat er einmal eine Cervelat versteckt. Nicht, weil er sie nicht essen wollte, im Gegenteil: Er fand sie so gut, dass er sie für später aufheben wollte. Also hat er sie in der Speisekammer verstaut, hinter den Nudeln. Dort lag sie dann. Einen Tag. Zwei Tage. Eine Woche. Irgendwann haben wir sie gefunden. Oder besser gesagt: Wir haben sie gerochen. Und unser Sohn musste lernen, was manche Dinge nicht können: aufbewahrt werden.

Manche Dinge kann man nicht aufbewahren. Die Cervelat nicht, und, so behaupte ich heute, den Glauben auch nicht. Wir Menschen sind Sammler. Wir legen Vorräte an, weil es uns Sicherheit gibt: im Keller, auf dem Konto, in der

Altersvorsorge. Und manchmal tun wir es auch im Glauben. Wir denken: Ich habe als Jugendlicher so intensive Gotteserfahrungen gemacht, so viel gebetet, so viele Gottesdienste besucht, davon werde ich schon zehren. Ein Glaubensvorrat für schlechte Zeiten, hinten in der Speisekammer.

Aber Vertrauen funktioniert nicht so. Vertrauen ist keine Ware, es ist eine Beziehung, und eine Beziehung lebt davon, dass sie heute gelebt wird. Gestern gemeinsam gegessen zu haben, ersetzt nicht das Essen von heute. Das heisst nicht, dass Beten und Gottesdienst nichts bringen. Üben ist kein Einlagern. Wer Klavier übt, speichert nicht Musik für später, sondern bleibt in Form und im Gespräch mit dem Instrument. Gebet, Bibellesen und Gottesdienst sind keine Einzahlungen, sondern Zeiten, in denen ich mit Gott im Gespräch bleibe.

Und doch hoffen wir darauf, dass Gott uns diese Nahrung gibt, wenn wir sie brauchen. Wir hoffen auf etwas, das wir nicht sehen. Wir warten auf unsere Anerkennung als Söhne und Töchter Gottes. Wir sind es schon, aber es ist noch nicht offenbar geworden.

Noch nicht offenbar: Das gilt ganz alltäglich auch für uns. Es gibt ein Kinderbuch mit dem Titel «Ich bin so was von genial (aber keiner merkt’s)». Was dagegen jeder merkt, ist, wenn wir Fehler machen. Wenn wir mittelmässig sind. Das tut weh, besonders wenn andere es ansprechen. Also bemühen wir uns, unsere Schwachstellen zu verbergen, und investieren viel Energie, um einander vorzuspielen, dass wir okay sind, vielleicht sogar genial.

Was wäre, wenn wir das nicht machen würden? Darf ich das überhaupt: aufhören, so zu tun, als wäre ich stets souverän? Die mich mögen, werden sagen: Natürlich darfst du das. Die mich eher kritisch sehen, werden sagen: Wusste ich’s doch, jetzt bröckelt die heilige Fassade. Vielleicht bekommt man so weniger Anerkennung, aber das Leben wäre weniger anstrengend, ehrlicher, fassbarer. Diese Haltung hat für mich etwas von dem, was Paulus «ausharren in Geduld» nennt.

Paulus weitet den Blick: Nicht nur wir warten, auch die Natur. «In sehnsüchtigem Verlangen wartet die Schöpfung.» Eine alte Geschichte aus Nordafrika erzählt von einem Beduinen, der sich immer wieder auf den Boden legt und sein Ohr in den Wüstensand drückt. Stundenlang horcht er. Verwundert fragt ihn jemand: «Was machst du da?» Der Beduine erhebt sich und antwortet: «Freund, ich horche, wie die Wüste weint, sie möchte so gerne ein Garten sein!»

Paulus sagt: Die ganze Schöpfung seufzt und liegt in Wehen. Das ist ein Bild für ein Warten, das nicht nur wehtut, sondern auf etwas zuläuft: Etwas Neues will geboren werden. Schmerzen hält man anders aus, wenn man auf etwas hoffen darf.

Wenn wir von Gott und von der Zukunft der Schöpfung sprechen, reden wir in Bildern. Auch Paulus hat keine genaue Vorstellung, wie dieser Neuanfang aussehen wird. Niemand weiss, was nach dem Tod geschieht. Aber Paulus weiss etwas über die Qualität dieses Neuanfangs: «Ich bin nämlich überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zur Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.»

Und Paulus sagt: Diese Hoffnung habe ich mir nicht selbst ausgedacht. Da ist einer, auf dessen Wort ich mich verlasse. Wenn der sagt, du sollst leben, dann kann ich mich sogar im Sterben daran festhalten. Denn der hat nicht nur Worte gemacht. Der ist mit seinem Leben dafür eingetreten, dass ich leben soll. Der will auch mich als Gottes Kind, als seine Schwester, dabeihaben. Paulus hofft, weil er Jesus Christus vertraut. Er ist damals in die Welt gekommen, er ist heute auf geheimnisvolle Weise in unserem Leben gegenwärtig, und er wird für die ganze Welt wiederkommen. Darin liegt unsere Hoffnung.

Wir müssen uns nicht davor fürchten, dass der Herr wiederkommt. Kinder fürchten sich doch auch nicht, dass ihre Eltern nach Hause kommen. Wenn man ein paar Tage weg gewesen ist, wird man umso sehnsüchtiger erwartet. Dieses Gespür, dass da noch etwas aussteht, ist in uns hineingelegt. Wir sind schon Söhne und Töchter Gottes, aber wir sind es auf Hoffnung. Da steht noch etwas aus, aber angefangen hat es bereits.

Und noch einmal zurück zu diesem Kinderbuch: Sie sind doch ein geniales Geschenk an die Welt, oder nicht? Davon darf die Welt ruhig etwas merken. Amen.